

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 9 (1996)

Artikel: Die Rheindörfer im Werdenberg : das Bild von der "versumpften, unwegsamen und unbewohnbaren Wildnis" - und die historischen Tatsachen

Autor: Kaiser, Markus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rheindörfer im Werdenberg

Das Bild von der «versumpften, unwegsamen und unbewohnbaren Wildnis» – und die historischen Tatsachen

Markus Kaiser, St.Gallen

Das neue Gesicht des Rheintals

«Der Erfolg der heute noch in Gang befindlichen Massnahmen der öffentlichen Hand ist die Verwandlung einer versumpften, unwegsamen und unbewohnbaren Wildnis in eine Landschaft, die dank grosser Opfer einer gesunden Bevölkerung als sicherer Arbeits- und Lebensraum zur Verfügung gestellt werden kann», wodurch «kulturelle und volkswirtschaftliche Werte» neu geschaffen wurden.

Aus: «Expertenbericht über das Rheinmuseum im Schloss Werdenberg» des Rheinverbands vom 22. Oktober 1882.

Als Hauptautoren des oben zitierten Textes zeichneten die Ingenieure Hans Braschler und Heinrich Bertschinger, ehemaliger Chef des Meliorationsamtes der eine, alt Rheinbauleiter der andere. Am beschriebenen «Wandel der Wildnis» in hohem Masse selbst beteiligt, vertraten sie eine in öffentlichen Gremien verbreitete Meinung. Sie hatten insofern recht, als Sicherheit vor Überschwemmungen, Gewinn rationell bewirtschaftbarer Landwirtschaftsflächen und Entflechtung der Nutzungszonen zu den Positivergebnissen der erwähnten Massnahmen zählen. Gleichzeitig war auf den Reissbrettern der Planer aller Sparten das moderne Gesicht der Rheinebene entstanden: Kanäle, Meliorationslandwirtschaft, Bauten aller Art, Verkehrsanlagen, Energieträger – ein nahezu vollständiger Wandel der Landschaft und ihre eigentliche Neuerschaffung, nicht zuletzt durch Ingenieurarbeit bewirkt.

Ideologie

Der Ausdruck «Reissbrettlandschaft», der das Resultat dieser Schöpfung treffend umschreibt, behagte jedoch den Experten nicht. Sie verlangten seine Tilgung aus dem Rheinmuseum. Es befremdete sie auch, dass die Ausstellung dem Landschaftswandel eine eigene, wohl begründete Sektorthematik widmete, die auch nachteilige Entwicklungen nicht verschwiegen, und An-

stoss erregte die pointierte grafische Umsetzung. Deziert schrieben sie, dies beruhe auf mangelhafter oder falscher Information, halte sich nicht an historische Tatsachen, sei «ideologisch motiviertes Gedankengut» und schlichtweg «Demagogie». Im Sinne der Statuten des Rheinverbands, welche die «Wahrung und Förderung der wasserwirtschaftlichen Interessen des Rheingebiets bis zum Bodensee im Einvernehmen mit den interessierten Behörden der angrenzenden Länder bezwecken», wurde die Entfernung der beanstandeten Texte und Bildtafeln gefordert. Dafür sorgten die Behörden denn auch.

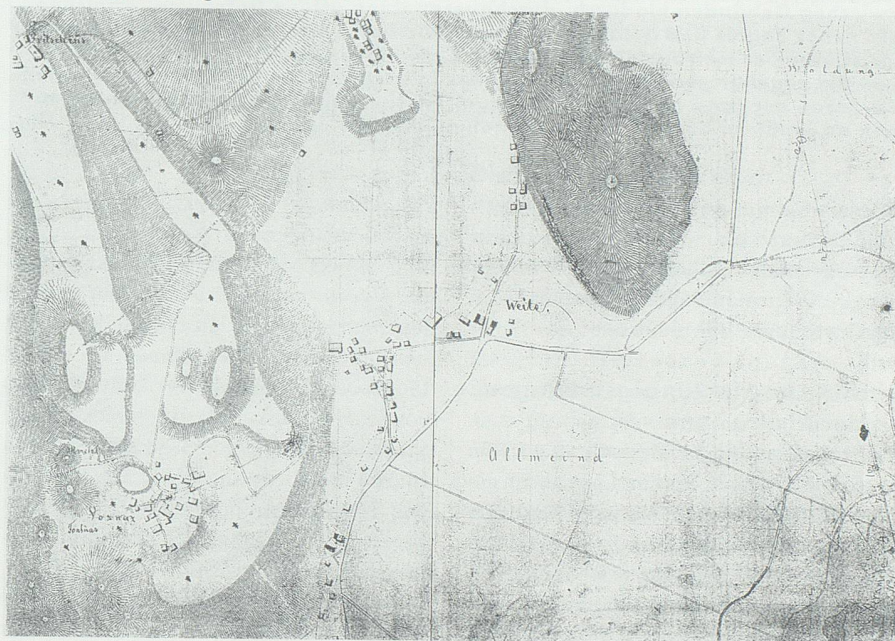
Wildnis oder menschlicher Lebensraum?

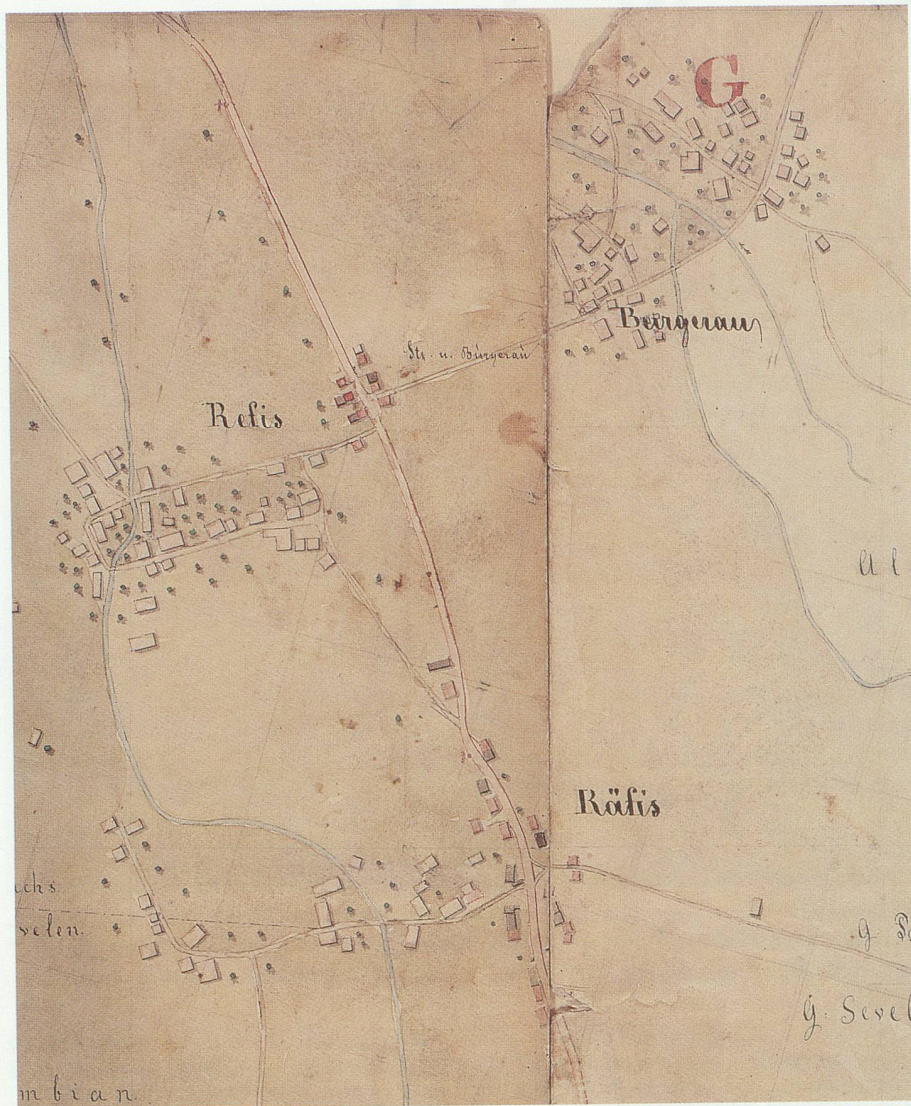
Die Gedankenwelt der Experten verdient indessen nähere Betrachtung. War die Tal-

ebene wirklich wüst und leer, bevor sich Ingenieure ihrer Annahmen und Raum für ein gesundes Volk schufen? Und wenn dem so war: warum setzte man jahrzehntelang Unmengen von Arbeitskraft und Geldmitteln für den Wandel dieser «Wildnis» ein – wäre es nicht einfacher gewesen, sie «unwegsam und unbewohnbar» zu belassen? Eine Teilantwort gaben die Experten des Rheinverbands selbst, denn im gleichen Atemzug sprachen sie vom «über Jahrhunderte geführten Kampf» der geplagten Bevölkerung. Damit widerlegten sie sich freilich selber, denn eine «unwegsame und unbewohnbare Wildnis» schliesse Einwohner aus.

Historische Tatsache ist jedoch – trotz Meinung der Experten und der ihr folgenden Politiker –, dass die Rheinebene weder unbewohnbar noch unwegsam war, nicht in allen Teilen versumpft und vor allem keine

Weite 1839. Das oberste Rheindorf befindet sich auf einem schmalen Ackerlandstreifen, über den auch die alte Landstrasse zum Wartauer Hohlweg führt. Auf der einen Seite liegt das Moor im Murriser Riet, ein verlandeter Randsee, auf der andern die Allmend in der ehemaligen «Rheinhofstatt». Karte: Aufnahme des Rheingebiets 1839.





Räfis und Burgerau 1839. Ober- und Unterräfis bilden parallele Siedlungsriegel zwischen Talstrasse und Bergfuss. In beiden Ortsteilen zwängen sich die Wege zwischen Gebäuden hindurch, durchqueren dann offene Hofräume, erreichen ein neues Engnis und gelangen dahinter wieder in einen Hofraum: das Charakteristikum der Hofraumsiedlungen der Rheindörfer. Baumsignaturen bezeichnen die zugehörigen Obstgärten. An der Landstrasse neuere Gebäudegruppen. Burgerau entstand erst vom 17. bis zum 19. Jahrhundert durch Bodenzuteilungen an landlose Bürger. Karte: Aufnahme des Rheingebiets 1839.

Wildnis. Sie war seit Jahrhunderten besiedelt. Das Ingenieurwerk der Rheinkorrektion war weder Selbstzweck noch Schöpfungsakt, es diente den Siedlungen am Fluss und ihren Bewohnern.

Natürliche Siedlungsgrundlagen in der Rheinebene

Entscheidend für die Besiedlung war die Bodenqualität, das Vorhandensein von genügend fruchtbarem Ackerland. Schon die frühesten Einwohner bevorzugten die von Natur aus ertragreichsten Standorte. Im Werdenberger Rheintal gehören dazu die Braunerdevorkommen auf den Hangter-

rassen und auf den Geschiebefächern der ins Tal austretenden Bergbäche sowie die fruchtbaren Schwemmböden der Rheinauen ausserhalb des früher sehr breiten Flussbetts. Unbesiedelt blieben bis ins 20. Jahrhundert auch die nassen Gley- und Moorböden, ehemals Verlandungszonen des nacheiszeitlichen Rheintalsees: die Moore um den Schlosswald und zwischen Büchel und Lienz, die Riede zwischen Sax und Werdenberg, bei Bangs, Ruggell und Eschen sowie kleinere Flächen am Bergfuss von Buchs bis Wartau.

Den Nachweis erbringen die Bodenkarten. Die Werdenberger Ortskerne, die Weiler

und Dörfer des Wartauer Hügellands und die alten Streusiedlungen an den Berghängen (zum Beispiel St. Ulrich in Sevelen oder Forst, Lehen und Tischenhus am Grabserberg) entstanden stets in landwirtschaftlichen Vorzugslagen. Aber auch das Schwemmland am Rhein blieb von Anfang an nicht siedlungsleer: von Weite und Räfis bis zum Bodensee liegen über 40 alte Ortskerne in den Auen am Fluss, nahezu gleich viele wie an den Talrändern. In der obern Talebene zählen zu diesen Rheindörfern auf der linken Flussseite die Orte Weite, Räfis, Burgerau, Haag, Salez und Büchel, rechts Teile Gamprins sowie Ruggell, Nofels, Bangs, Matschels und Meiningen.

Besonders auffällig ist die Lage jener Rheindörfer, die sich am Talrand (Räfis, Weite) oder vor Inselbergen (Gamprin, Matschels, Büchel) befinden. Trotz Rheingefahr mied man hier die wasserarmen, flachgründigen Anhöhen und baute in die Ebene. Ähnliches geschah in Salez: Der Ort am Rand des Bergsturzgebiets Schlosswald besass genügend erhöhte Flächen. Gleichwohl befand sich 1860 mehr als die Hälfte aller Gebäude in der Rheinperimeterzone mit grösstem Risiko. Offensichtlich wogen in den Rheindörfern die Vorteile der Ebene (fruchtbares Land in Hofnähe, Grundwasserbrunnen bei jedem Haus) den Mangel an Hochwassersicherheit auf. Dabei spielte das bessere Klima des Hochmittelalters zweifellos eine wichtige Rolle. Überschwemmungen waren seltener; der Fluss trat auch später kaum je an allen Orten gleichzeitig über die Ufer. Zudem glichen die ehemals intakten Berg- und Auenwälder die Wasserführung aus und sorgten für Geschieberückhalt.

Alte Rheinläufe

Oberhalb von Haag liegen mit Ausnahme von Räfis, Burgerau und Weite keine Rheindörfer mehr, obwohl die Ebene genügend Raum böte. Ein Grund liegt auch hier in der Bodenqualität. Die Bodensystematik unterscheidet im Schwemmland der Auen den älteren, humusreichen und tiefgründigen Fluvisol vom jungen, noch unreifen Rohfluvisol auf Kies- und Sandunterlage. Rheindörfer befinden sich ausschliesslich in den fruchtbareren Fluvisolgebieten. Die nie besiedelten Rohfluvisolvorkommen ziehen sich in einem 200 bis 800 Meter breiten Band längs des Rheins von Trübbach bis Haag. Es handelt sich um

die alte «Hofstatt» des Flusses, wie man einst das breite Bett respektvoll nannte. Auch der Vergleich mit den alten Rheinplänen macht deutlich, dass Rohfluvisolvorkommen ausschliesslich im ehemaligen Flussbett liegen.

In Wartau erfüllt Rohfluvisol jedoch fast die gesamte Talebene, in Buchs die ganze Rheinau vom Bahnhofareal bis Haag. Das alte Flussbett reichte hier offensichtlich weit über die aus den Rheinkarten des 18. und 19. Jahrhunderts bekannten Uferlinien hinaus. Der Rhein floss wohl noch im Mittelalter nahe am Wartauer Bergfuss, wovon die Mäander des Mühlbachs zeugen. Das erklärt auch den Triesner Besitz in den Heuwiesen, der erst nach einer späteren Laufverlegung links des Flusses lag – Anlass zu vielen Streitigkeiten zwischen den Gemeinden. Ähnliches ist umgekehrt für die Buchser Wiesen auf Schaaner Gebiet anzunehmen. In der Buchser Rheinau schliesslich blieb der breite und tiefe Buch-

ser Giessen (heute Schutzgebiet Wiesenfurt) als Altlauf eines westlich ausholenden Flussarmes übrig.

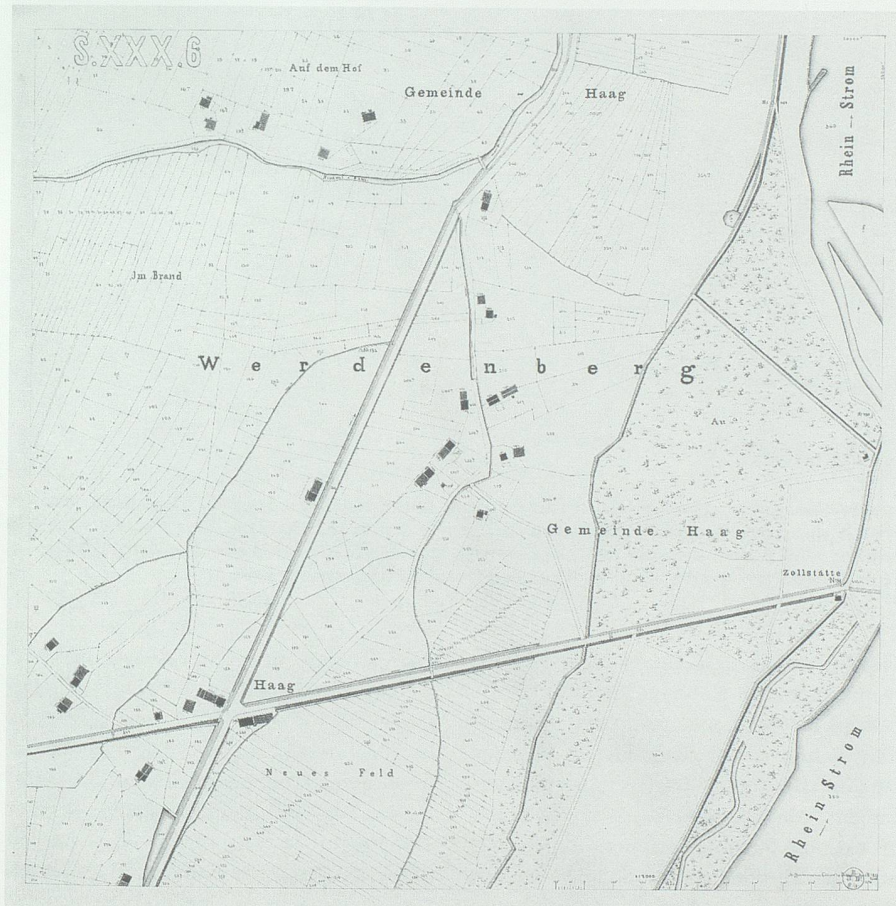
Siedlungen und Verkehrswege

Auch aufgrund der schriftlichen Erwähnungen kann weder von Siedlungsleere noch von Unwegsamkeit der Ebene gesprochen werden. Die grossen Höfe im unteren Tal bildeten schon im Frühmittelalter als eigene Verwaltungseinheit den Rheingau – mit dem Königshof Lustenau am Fluss als Mittelpunkt. Salez und Räfis wurden im 9., Ruggell im 10. Jahrhundert erstmals erwähnt; Räfis war in karolingischer Zeit ein Reichsgut. Die Grosspfarrei Benden, erwähnt 1045, umfasste auch die Filialkirchen von Sennwald, Salez, Ruggell und Schellenberg. Rüthi gehörte bis ins Spätmittelalter kirchlich zu Rankweil; Altenstadt bei Feldkirch war für Nofels, Bangs und die Lienz zuständig. Die Existenz dieser Pfarrsprengel über den Fluss

hinweg setzte Verbindungswege, Furten und Fähren voraus. Den Rheinübergang Ruggell–Salez benützten zudem die Salztransporte von Hall im Tirol in die Inner-schweiz, ins Toggenburg und Zürichbiet. Der Bau der Burg Forstegg durch die Freiherren von Sax und der Kauf ihrer Herrschaft durch Zürich 1615 sicherten die wichtige Verbindung. Grosse Bedeutung, besonders für den Pferdehandel, besaßen auch die Märkte der Herrschaften Sax und Schellenberg. Diese fanden in Salez und Ruggell statt – ausgerechnet in Rheindörfern.

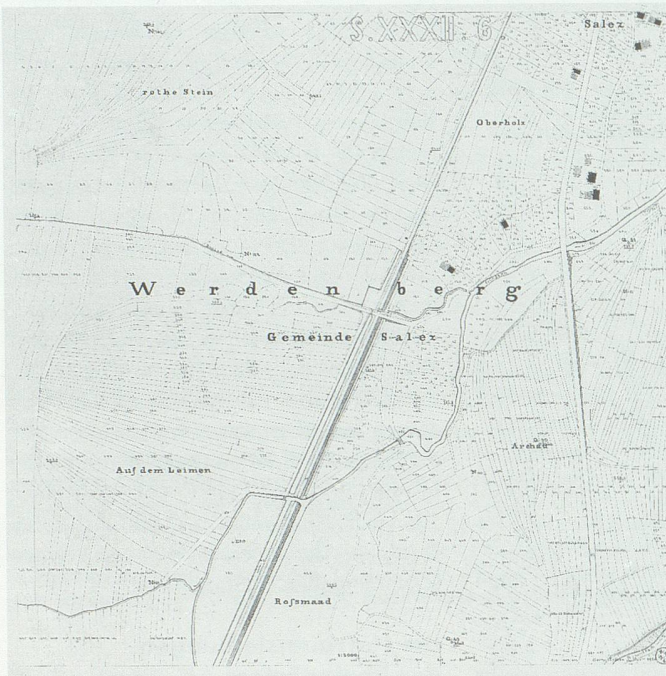
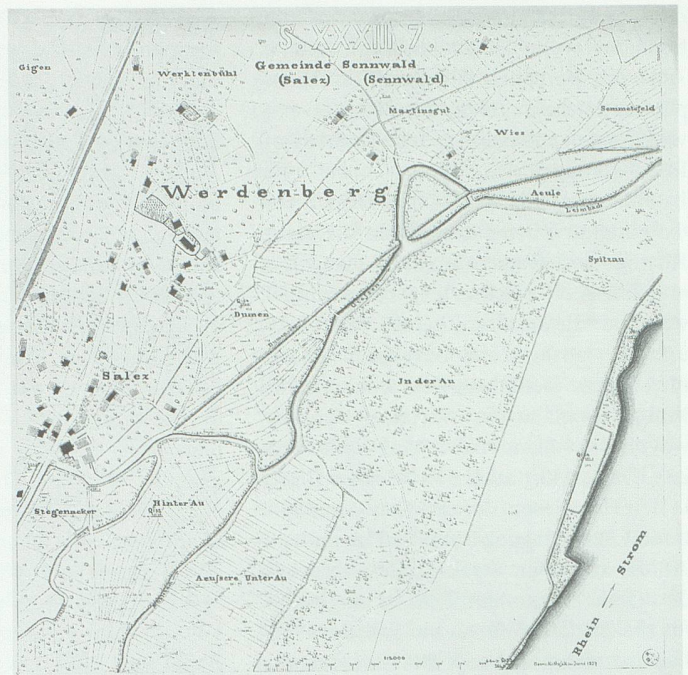
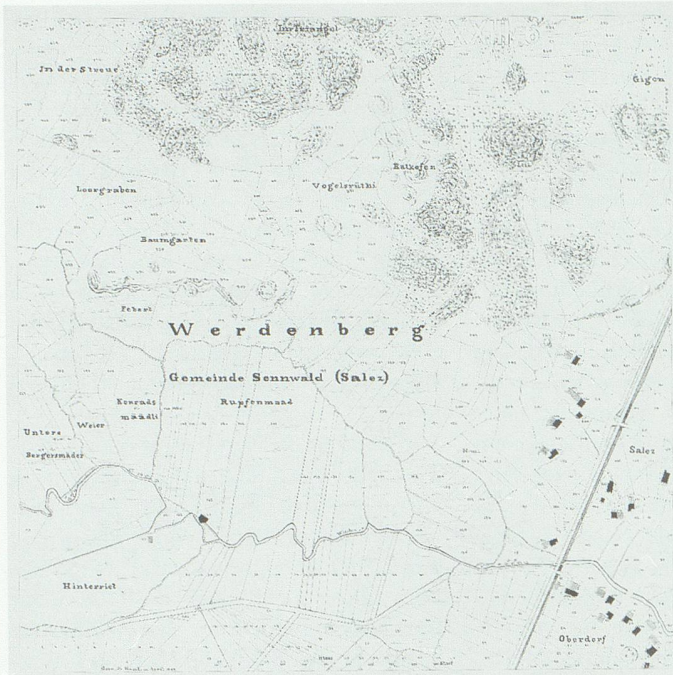
Wichtiger als die Verbindung quer durchs Tal war der Nord-Südhandel von Rheineck am Endpunkt der Bodenseeschifffahrt nach Chur und über die Bündner Pässe. Die Strasse (wie überall ein Karren- und Saumweg) führte nicht durch die Dörfer am Bergfuss, sondern längs des Rheins von Sennwald über Salez und Haag nach Werdenberg. Begleitende Einrichtungen zeugten vom regen Verkehr: Tavernen, Susten, Lagerbauten, Zollstationen (so im Rheindorf Räfis) und die Schlösser Forstegg, Werdenberg und Wartau, ersteres unmittelbar am Weg. Dieser hatte den Rang einer Reichsstrasse. Merkmale dafür waren die daran erbauten Hochgerichte mit den Galgen als Zeichen der Souveränität von Sax und Werdenberg; Gericht war nach mittelalterlicher Übung an freier Reichsstrasse zu halten. Als Verkehrsader diente auch der Rhein, der noch im Spätmittelalter vom See bis Bauren und Meiningen schiffbar war. Handelsflösse, die am Büchel Station machten, befuhren ihn bis ins 19. Jahrhundert von Chur nach Rheineck. Zu erwähnen ist schliesslich bei Gamprin die oberste der zahlreichen schwimmenden Rheinmühlen.

Haag 1857. Das kleinste Rheindorf besteht aus drei Gebäudegruppen: am Giessen in der Mitte der Hofraum der grössten und wohl auch ältesten Siedlung, eine weitere auf dem leicht erhöhten Nordufer des alten Simmillaufs (heutiger Dorfteil Unterbach), sowie wenige Häuser westlich der Kreuzung der geraden Staatsstrassen aus den 1820er/30er Jahren. Karte: Rheinkataster.



Die Hofraumsiedlungen der Rheindörfer

Bisher blieb weitgehend unbeachtet, dass sich in den Rheindörfern eine eigenständige Siedlungsform und eine Kulturlandschaft von besonderer Eigenart entwickelt haben: die Hofraumsiedlungen. Ihre Struktur dürfte für die Schweiz und wohl auch für den Alpenraum selten oder einmalig sein. Das ist der Dimension des Tals als grösste inneralpine Ebene zu verdanken, die zusammen mit der Fruchtbarkeit der Schwemmböden die Ansiedlung förderte. Die Breite und das geringe Gefälle entzogen die Ebene in weiten Teilen der unmittelbaren Dynamik des Flusses. Das



Salez 1857. Die Schwerpunkte der weit auseinandergezogenen Siedlung liegen am Nordufer des Salezer Giessens, am Wislen-Südufer (heutiges Oberdorf), im Bereich des Löwen und westlich davon sowie nahe der Kirche. Der Plan enthält auch den dichten Obstbaumwald, der die vielen Hofräume umgab (im nordwestlichen Teilblatt fehlt die Signatur). Neubauten des 19. Jahrhunderts sind Staatsstrasse und Eisenbahn. Karte: Rheinkataster (Zusammensetzung).

reichte für die Sicherheit von Bewohnern und Kulturen; Überschwemmungen mussten wie Missernten oder Krankheiten bis in die Neuzeit hingenommen werden. Oft wird vergessen, dass auch die Siedlungen am Bergfuss durch Hochwasser und Murgänge gefährdet waren. Vielerorts boten die Schwemmfächer der Bergbäche nur begrenzt Ackerland in bester Qualität.

Geschützte Lagen dienten zudem dem gewinnbringenden Rebbau. Wo es im Dorfbereich an Quellen mangelte (im Werdenberg waren es oft Karstquellen wie der Buchser Brunnen), führten teure Holzleitungen Wasser vom Berg zu. Das begrenzte die Zahl der Brunnen und damit auch das Siedlungsgebiet. So ging man mit dem Boden haushälterisch um und baute

eng geschlossene Dörfer, wobei man die Gefahr von Bränden in Kauf nehmen musste.

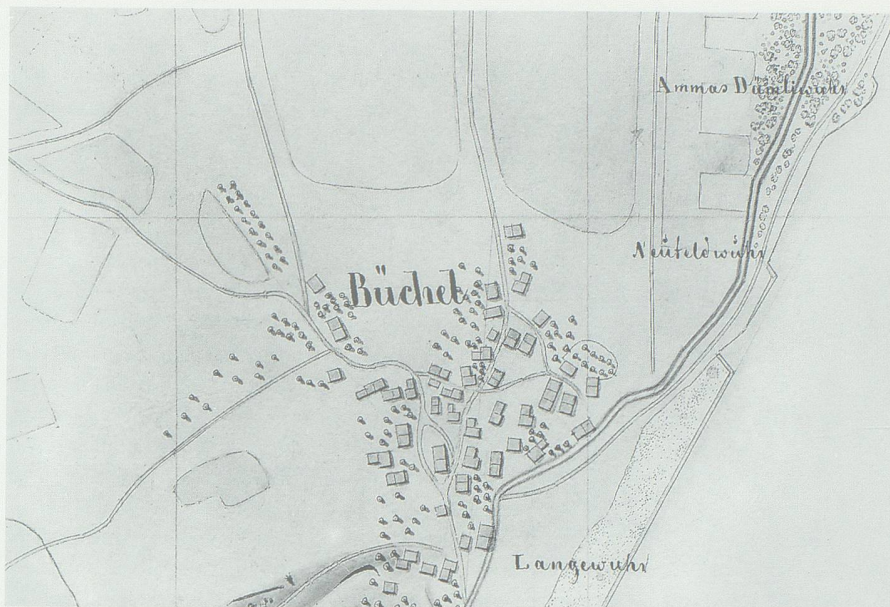
In der Talebene hingegen war genügend fruchtbares Land vorhanden, und Grundwasser liess sich allenthalben in geringer Tiefe ergraben. Die Ortschaften wurden daher in offener Bebauungsart errichtet. Ihre Struktur lässt sich am ehesten mit

dem Ausdruck «Hofraumsiedlung» umschreiben. Sie war noch um 1970 das Kennzeichen aller Rheindörfer von Räfis bis Altenrhein. Die Kriterien sind vor allem optischer Art: inmitten von Obstgärten, gemeinsam mit den Bäumen, bildeten die locker gestaffelten Bauten geräumige Innenhöfe und Freiräume. Diese reihten sich locker aneinander; oft bestimmten leicht erhöhte Uferbänke vorgeschichtlicher Rheinarme die Lage der Siedlungen. Unregelmässig verlaufende Fahrwege, in neuer Zeit ausgebaut, verbanden die weit auseinandergezogenen Baugruppen. Wer den alten Wegen folgt, dem öffnen sich nach jeder Biegung Ausblicke in neue Hofräume, stets eingegrenzt von Bauten und Bäumen, die einmal nahe an die Strasse herantreten, ein andermal Abstand wahren. Jeder Bau besitzt eigene Individualität, alle aber folgen gemeinsamen Proportionsgesetzen. Hierin liegen die Schönheit und die Harmonie dieser in den Obstthainen verborgenen Ortsbilder.

Nirgendwo sonst durchdrangen sich Siedlung, traditionelle Kulturlandschaft und naturnahe Elemente in derart grosser Vielfalt auf engem Raum wie in den Rheindörfern. Die harmonischen Ortsbilder, die kleinräumige, überschaubare Flur mit ihren vielfältigen Kulturen und der überall spürbare Sinn für Proportionen und Ästhetik im Alltag waren trotz verbreiteter Armut ein Ausdruck ungestörter Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt. Ansatzweise blieb diese hohe Lebensqualität in den Rheindörfern überall dort bewahrt, wo die traditionelle Hofraumstrukturen noch bestehen.

Zur Entstehung der Hofraumsiedlungen

Auf die Frage nach der Entstehung der Hofraumstruktur gibt die Nutzungsordnung für Höchst und Fussach von 1506 eine Antwort. Danach erhielt jeder Hofgenosse zum Hausbau eine Juchart Gemeindeland als Hauswiese mit Kraut- und Baumgarten. Das diente der Haus- und Viehhaltung, war ebenso Arbeits- und Lebensraum wie das Hausinnere und ersparte Wege und Arbeitszeit. Entsprechend den Zuteilungen bestand der Dorfbereich aus kleinräumigen Fluren blockförmiger Parzellen. Um dieses zentrale Gebiet der Hofstätten und Obstgärten zog sich eine Hecke, der Hofetter, innerhalb dessen das Hofrecht für das tägliche Leben galt. Zuweilen, wie in Ruggell, bestand das Sied-



Büchel 1839. Die enge Bauweise des 1889 abgebrannten Orts erinnert an die Dörfer am Bergfuss. Doch sind auch hier Hofräume vorhanden, von einem unregelmässigen Wegnetz erschlossen, umgeben vom inneren Dorfbereich der Hauswiesen und Obstgärten. Karte: Aufnahme des Rheingebiets.

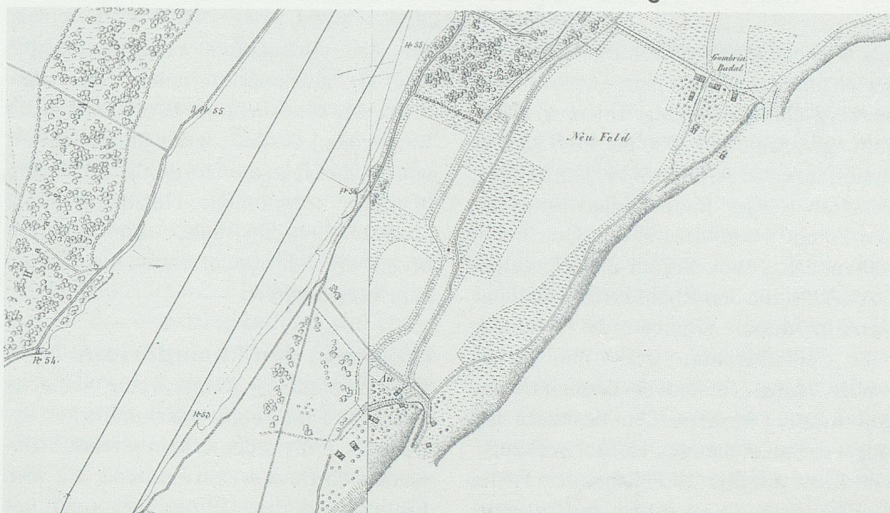
lungsgebiet eines Dorfes aus mehreren Hofettern. Darum herum erstreckten sich die Streifenfluren der Ackergewanne und Mähwiesen. Ausserhalb davon lag das Weideland der Rheinauen und Riede.

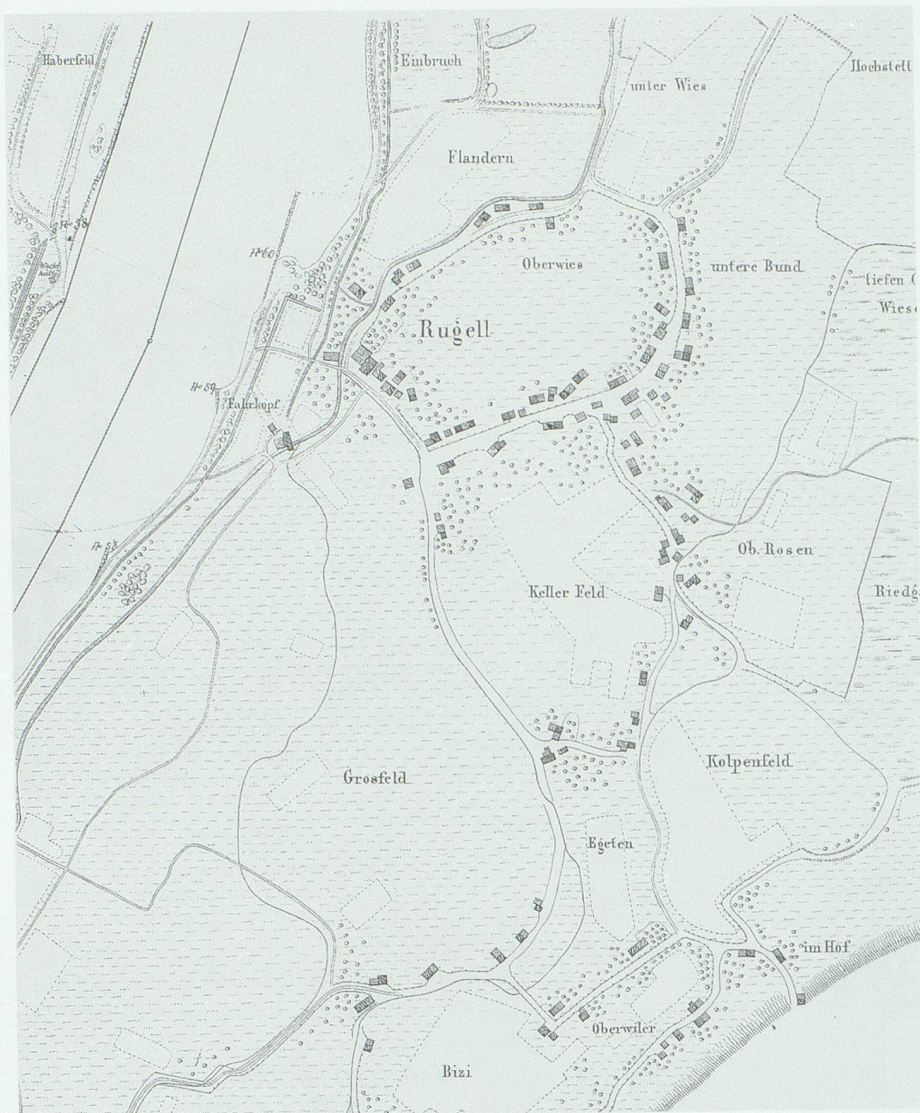
Während sich im Unter- und Oberrheintal und in Vorarlberg die langgezogenen Rheindörfer deutlich von den geschlossenen Ortschaften am Bergfuss unterscheiden, gab es oberhalb des Hirschsprungs Ausnahmen. So besass Büchel vor dem

Brand von 1889 ein weitgehend geschlossenes Ortsbild. Die lockeren Weiler und Dörfer der Gemeinde Sennwald hingegen sind den Rheindörfern ähnlich, ebenso das Buchser Altendorf.

Ob und wie weit die Landzuteilung in den Rheindörfern Werdenbergs und Liechtensteins derjenigen im Rheindelta entsprach, bleibt noch abzuklären. Doch ergibt die Analyse alter Katasterpläne für die Hofraumsiedlungen in allen Teilen des Rhein-

Gamprin 1839. Umgeben von Baumgärten, liegen in der Ebene die Fraktionen Au und Badal, letztere zu einem Hofraum gruppiert. Die Hecken längs der Wege hielten das Weidevieh vom Ackerland fern. Sie waren in allen Rheindörfern wichtige naturnahe Elemente im Siedlungsgebiet. Karte: Plan über die Correction des Rheins 1840/42 nach Aufnahme des Rheingebiets 1839.





Ruggell 1839. Die ausgedehnte Siedlung teilt sich auf zahlreiche Gebäudegruppen mit Hofräumen auf. Das unregelmässige Wegnetz führt an der Fähre zusammen und betont so deren Bedeutung. Im Bereich der Kirche bildet sich durch neuere Bauten ein dichter Ortskern, ein Strassendorf entsteht. Auch hier sind die Baumgärten und Hecken ein wesentlicher Teil des Ortsbilds. Karte: wie Gamprin.

tals ähnliche Kleinblockfluren. Es ist daher anzunehmen, dass man auch im Werdenberg ähnlich vorging. Buchser Haushaltungen erhielten 1300 bis 1400 Klafter Boden (etwa 60 Aren). Im 19. Jahrhundert erhielten Bürger Bauparzellen für Haus, Garten und Hauswiese in den Quartieren Nebenbach, Moos, Stüttli und Burgerau. Das erklärt die den Rheindörfern ähnliche Struktur dieser Ortsteile. In Burgerau blieb der überbaute Boden bis in die 1880er Jahre grossenteils Gemeindeland und wurde erst dann den Besitzern der längst darauf stehenden Häuser verkauft. Vor allem seit dem 18. Jahrhundert führte das Bevölkerungswachstum zu Hofteilun-

gen. Die Ortschaften verdichteten sich längs der siedlungsinternen Verbindungswege. Im 19. Jahrhundert brachten neue Bauformen, besonders die Stickerhäuser, neue Aspekte in die Dorfbilder. Trotzdem blieb die traditionelle Hofraumsiedlung erhalten. Erst der Bauboom unserer Zeit bringt die jahrhundertealten Strukturen zum Verschwinden.

Häuser in den Rheindörfern

Das Werdenberg kennt keine «reinen» Haustypen im Sinne volkskundlicher Systematik. Mit dem Rheintalerhaus mischen sich Bauten und Bauteile, die vom Einfluss aus dem Toggenburg oder der

Nähe Graubündens zeugen. Die Häuser der Rheindörfer sind meist einfache Strickbauten. In der Ebene mangelte es jedoch an Bau- und Brennholz. So errichtete man die Gebäude mit kleinerem Volumen und weniger aufwendiger Architektur als im Toggenburg oder an den walddreichen Berghängen von Gams und Grabs. Trotzdem wiesen die wohlproportionierten Fassaden kunsthandwerklichen Schmuck auf. Dieser verschwand allerdings im 19. und 20. Jahrhundert meist hinter Schindel- und Eternitschirmen.

Die ältesten Bauten der Rheindörfer erinnern oft an Zeiten geringerer Rheingefahr. Noch im 17. Jahrhundert errichtete selbst die wohlhabende bäuerliche Oberschicht ihre Häuser lediglich auf niedrigen Grundmauern, mit Kellern im Untergeschoss. Seit dem 18. Jahrhundert zwang der steigende Grundwasserspiegel, hohe steinerne Untergeschosse zu bauen. Sie enthielten ebenerdige Keller und hoben die Wohngeschosse aus dem Hochwasserbereich – ein sicheres Zeichen, dass sich die Verhältnisse erst in dieser Zeit verschlechterten.

Die im 18. und 19. Jahrhundert steigende Rheingefahr, eine Folge von Klimaschwankungen und Raubbau an den Bergwäldern, wurde im Werdenberger Jahrbuch 1990 dargestellt. Aus der gleichen Zeit stammen die niedrigen, gedrückten Armeleuthäuschen in vielen Dörfern. Die bittere Armut, von der sie zeugen, war weniger von der Rheingefahr verursacht als von der Überbevölkerung und den daraus resultierenden Erbteilungen. Diese liessen viele Kleinbauernhöfe entstehen, die oft kaum zur Existenz reichten. Diesen Zustand verschärfte gegen Ende des 18. Jahrhunderts die von der industriellen Revolution verursachte Krise, als Maschinengarne die Produkte der textilen Heimarbeit verdrängten. In der Katastrophe der Franzosenkriege schliesslich wurde der Rhein 1798/99 zur Kampflinie, was die Bevölkerung in lange dauernder Verarmung zurückliess.

Streit um die Trattwirtschaft

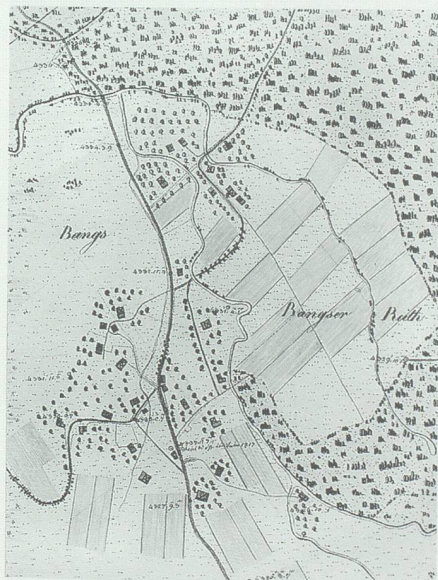
Neben der unterschiedlichen Qualität der Schwemmböden bildete die Bewirtschaftungsweise den Hauptgrund für das Fehlen von Rheindörfern oberhalb Haag. Anders als die rheinnahen Teile der Landvogteien Sax und Rheintal waren die Talebenen der Grafschaft Werdenberg Gemeindeallmenden. Ihre Nutzung als ge-

meinschaftliche Viehweiden (Trattrecht) verhinderte nicht nur das Entstehen von Siedlungen – mit Ausnahme von Burgerau –, sondern auch die Umwandlung zu Äckern und Mähwiesen. Das Fruchtbarkeitspotential war jedoch sehr wohl bekannt. Das zeigte der Streit um das Trattrecht nach 1800.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Viehwirtschaft auf die lohnendere Winterfütterung umgestellt. Die Viehzüchter sömmernten ihr Vieh nicht mehr nur auf Alpen und Bergweiden, sondern auch auf der Allmend, bevor sie es auf die Märkte Norditaliens trieben. Die neue Bewirtschaftungsform förderte den Wohlstand der Besitzer grösserer Herden, schädete aber der Allmend. Die Viehbauern vom Grabser-, Buchser- und Sevelerberg stiegen zur führenden Schicht im Werdenberg auf. Sie waren denn auch am Weidetratt am meisten interessiert.

Das Trattsystem benachteiligte ärmere Bevölkerungsschichten, denn es verunmöglichte eine intensivere Nutzung des Bodens. Im Jahr 1800 ermöglichte darum die helvetische Regierung durch Gesetz den Loskauf des Trattrechts, eine der vielen Reformen dieser Periode. 1803 bestätigte der neue Kanton St.Gallen die helvetische Verordnung.

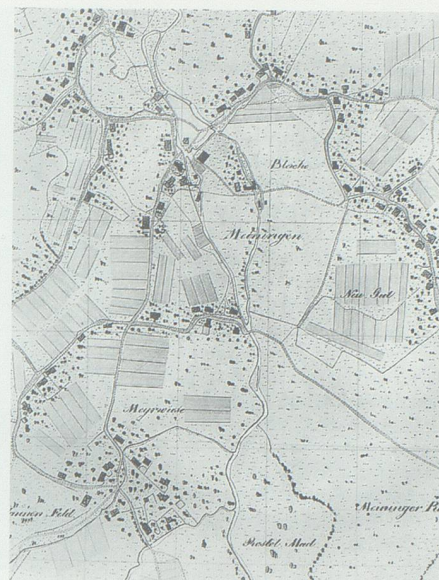
Bangs 1825. Lockere Doppelsiedlung, deren Baugruppen und Hofräume keinen Bezug auf den Weg von Feldkirch zur Fähr von Büchel nehmen. Bemerkenswert die besonders dicht markierten Hecken an den Wegen, welche die Streifenstrukturen der Ackergraben durchqueren. Karte: Grosse Rheinkarte von Joseph Duile, 1825.



In Buchs und Sevelen brach ein heftiger Streit zwischen den Anhängern des Weidgangs und den Befürwortern der Ackerlandverteilung aus. Die Gemeinderäte (damals die Spitze der politischen und der Ortsgemeinde in einem) vertraten die Viehzüchter oder gehörten selbst zu dieser wohlhabenden Schicht. Anführer war der Seveler Kantonsrat Georg Hagmann. Seine Gegner lästerten, er habe «im Unterdrücken der Armen und derjenigen, so die Gemeindgüter besser bearbeiten und gleichmässiger benutzen wollten, sich ein groses Ansehen erworben». Die Viehbauern brachten die Mehrheit mit dem Argument hinter sich, nach der Gemeindgüterverteilung würden auch die Kosten der Rheinwuhre und des Strassenunterhalts zwischen Haag und Wartau auf die einzelnen aufgeteilt. Das hätte Ärmere ruiniert, die bis dahin nur zu Tagwerken verpflichtet waren. Im übrigen verwies die Gemeinde Buchs auf die rund 60 Aren Boden, die den Haushaltungen ohnehin zustanden.

«Die Ärmere Klasse der Gemeinds Bürger von Buchs», wie sich die Minderheit nannte, setzte sich für eine vollständige Aufteilung aller Buchser Gemeindgüter gemäss dem Gesetz von 1800 ein. Ihr Sprecher Samuel Hofmänner sandte Anfang 1804 mehrere Schreiben an die Regierung. Darin hiess es unter anderem, Ackerfelder und Wiesenkultur seien besser als «kahle Gemeindeweiden, Gesträuch und Maulwurfshaufen». Das Volk sei «beynahe ohne eigenthümliches Land, ohne Handlung, ohne Verdienst und ein Dreytheil ohne Brod, der die Frucht aus dem Ausland anschaffen muss».

Obwohl zuweilen unbeholfen formuliert, äusserte Hofmänner bemerkenswerte Einsichten. Eine unparteiische Untersuchung ergäbe, dass nur ein Sechstel des fruchtbaren Gemeindebodens Privateigentum sei. In den Rheinauen liege die fruchtbarste Allmend ungenutzt, während ein Drittel der Bevölkerung brotlos sei. Diese Armen aber bezögen von der grossen Allmend beinahe nichts. Der Begüterte aber treibe nicht nur seine Tiere auf Eigenwiesen, auf Alpen und Allmenden, sondern auch noch das für den Handel gekaufte Vieh. Dabei könnte auf Alpen und Bergweiden bei guter Bewirtschaftung alles Vieh gesömmert werden. Obwohl die Bedürftigen zu den Gemeindelasten ebensoviel beitrügen wie die Reichen, würden weder Rheinwuhre noch öffentliche Arbeiten so ge-



Meiningen 1825. Das weit gestreute, aus zahlreichen Fraktionen bestehende Dorf besitzt eine besonders unregelmässige Struktur. Das zufällig verlaufende Wegnetz hat eine untergeordnete Funktion: es dient der internen Verbindung zwischen den Hofräumen und Baugruppen. Der Detailreichtum der Grosse Rheinkarte von Joseph Duile (1825/26) gibt zahlreiche Informationen über Siedlung und Wirtschaftsformen in den Rheindörfern.

macht, wie es sein sollte. Dem Einwand, man brauche das Gehölz in den Rheinauen für Faschinen zum Wuhrbau, entgegnete Hofmänner, die Wuhre würden besser aus Steinen gebaut. Steinwuhre wären stabiler und kämen auf lange Sicht billiger, denn in der Gemeinde gäbe es genug Möglichkeiten, Steinbrüche anzulegen. Die Auwälder aber seien einzuzäunen, um den Wuchs zu fördern.

Der Beginn des Landschaftswandels

Mit seinen Eingaben verfolgte Hofmänner letztlich das Ziel, vorhandene Ressourcen rationell zu nutzen. Damit sollten auch ärmere Bevölkerungsteile die Möglichkeit zu ausreichender Selbstversorgung erhalten. Die Regierung wollte zuerst ihre Verordnung durchsetzen, fand dann aber einen Kompromiss. Sie wies die Buchser an, den Teilungswilligen eingezäuntes Ackerland zuzuweisen. Das stellte die Kritiker nicht zufrieden. Nach der Aufhebung des Trattrechts 1807 erhielten auch andere Ortsbürger Acker- oder Wiesland, so dass schon zwanzig Jahre später die Landreserven dem Bevölkerungszuwachs nicht mehr

Hofraum in Hinterräfis 1980. Hinterräfis weist eines der schönsten Ortsbilder der Rheindörfer auf. Von besonderem Reiz ist das optische Spiel zwischen kleinmassstäblichen Wohnhäusern und flächigen Wirtschaftsbauten. Der Hofraum erweckt den Eindruck von Geborgenheit. Jedes Haus besitzt eine eigene Stellung, kein Nachbargebäude lässt sich ganz überblicken: innerhalb der Gemeinschaft wird private Existenz garantiert. So wurde Lebensqualität erreicht, bevor sie ein Schlagwort war. Zu beachten: links Stricklokal, rechts bemalte Fassade von 1796. Bild: Markus Kaiser, St.Gallen.



genügte. Auch in anderen Gemeinden wurden die Auenwälder ganz oder teilweise urbarisiert. Gegenüber dem jahrhundertlang geübten Herkommen waren diese Vorgänge revolutionär, erste Zeichen des beginnenden Landschaftswandels.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten sich jedoch die Verhältnisse am Rhein geändert. Der Fluss brachte mehr Geschiebe, schotterte damit sein Bett auf und führte auch öfter Hochwasser als früher: Rheinausbrüche wurden häufiger. Diese betrafen vor allem die neuen Kulturlandflächen und damit viele Kleinbauern, die keine oder nur wenig andere Güter besa-

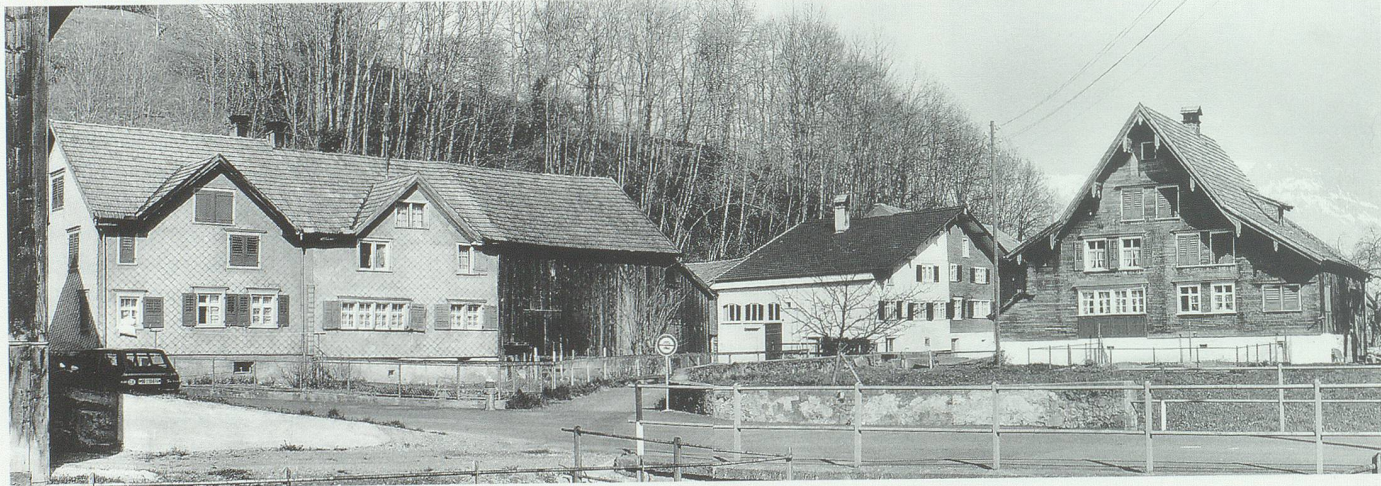
sen. Mit dem höher werdenden Rheinbett stieg das Grundwasser der Ebene. Die angestammten Anbaugelände der Rheindörfer begannen zu versumpfen. Durchgreifende Gegenmassnahmen wurden notwendig, auch im Hinblick auf die Ernährung der wachsenden Bevölkerung. 1841 gab die Regierung das erste Projekt zur Korrektur der Werdenberger Binnengewässer in Auftrag. Die Idee der Melioration begann im Werdenberg Fuss zu fassen. Die Verwirklichung der Werdenberger Meliorationen wird in diesem Buch an anderer Stelle beschrieben. Was 1849/50 im Studnerriet bei Grabs begann und 1885/87 in Haag fortgesetzt wurde, bil-

dete schliesslich zwischen Bad Ragaz und Au das grösste Meliorationswerk des Landes.

Kulturschwund

«Kulturelle und volkswirtschaftliche Werte» seien damit geschaffen worden, stellte der eingangs zitierte Bericht der Ingenieure fest. Dem ist beizustimmen, soweit es die in Zahlen ausdrückbare Volkswirtschaft betrifft. Mit kulturellen Werten meinten die Experten des Rheinverbands die Agrikultur. Der Begriff «Kultur» ist jedoch allgemeiner zu fassen. Wie entwickelten sich die nicht bezifferbaren Bereiche der Lebensqualität?

Hofraum in Hinterräfis 1980. Der bedeutendste Teil des Ensembles zeigt die Mischbauweise der Werdenberger Dörfer. Links Rheintalhaus, im 19. Jahrhundert in gleichen Bauformen gegen links erweitert. In der Mitte Doppelhaus mit Tütschdach, dessen eine Hälfte wohl im 17. Jahrhundert an einen massiven, rätoromanisch anmutenden Mauerkern von hohem Alter angebaut wurde. Rechts das wichtigste Haus in Hinterräfis: Strickbau in Toggenburger Bauweise mit wertvoller Innenausstattung, erbaut für einen wohlhabenden Bauern des 18. Jahrhunderts. Bild: Markus Kaiser, St.Gallen.





Die Meliorationen liessen in zuvor unbewohnten Ried- und Auenlandschaften eine völlig neue Einzelhof-Siedlungsstruktur entstehen.

Der Bau von Aussiedlerhöfen, die Erschliessung, Neuparzellierung und weitere Massnahmen brachten zwar eine intensive und rationelle landwirtschaftliche Nutzung, aber auch eine Verarmung der natürlichen Vielfalt. In den Ortschaften schufen die Aussiedlungen den Raum für eine weitere Siedlungsentwicklung – eine Chance zu geordnetem Wachstum, die selten erkannt wurde. Damit wurden aber auch fruchtbare Böden in Dorfnähe, die jahrhundertlang sorgsam gepflegt und ge-

nutzt worden waren, eingezont und der Überbauung preisgegeben.

In den Dörfern bilden die nicht mehr genutzten alten Bauernhäuser ein schwerwiegendes Problem. Ihre Dezimierung durch fehlende Pflege, «Totalsanierung» oder Abbruch verändert schützenswerte Ortsbilder oft bis zur Unkenntlichkeit. Keine Ortsplanung sieht zudem das Freihalten der alten Hofräume vor. Über kurz oder lang wird somit die typischste Rheintaler Ortsbildstruktur im Siedlungsbrei der Bauzonen verschwunden sein.

Zu untersuchen wäre auch der Umbruch der sozialen Strukturen, den der Auszug der Landwirtschaft vertiefte. Damit ver-

schwanden wichtige Teile dörflicher Tradition und Beständigkeit. Das bäuerliche Element wurde isoliert, seine Verbindungen zu anderen Teilen der Gesellschaft geschwächt. Das äussert sich nicht zuletzt auch in deren sinkendem Verständnis für landwirtschaftliche Belange.

Vor dem Hintergrund des wirtschaftlichen Fortschritts haben Rheinkorrektion und Melioration den Wandel von der traditionellen Vielfalt zur technisierten Kulturlandschaft ausgelöst. «Die Technik hat uns von der Rheinlandschaft befreit», schrieb Karl Schmalzigaug 1980 treffend. Kein anderer Teil des Kantons St.Gallen hat den modernen Landschaftswandel ähnlich umfassend erfahren wie das Rheintal.

Quellen und Literatur

Der Beitrag beruht auf Feldarbeiten des Autors für die Ortsbildinventare der Gemeinden Au, Buchs, Oberriet, St.Margrethen und Widnau. Manuskripte: Kant. Denkmalpflege St.Gallen 1979–80.

Rheinemuseum Schloss Werdenberg (1981). Konzeption: Dieter Meile, St.Gallen; Grafische Gestaltung: Röbi Geisser, St.Gallen. Konzeption und Texte im Sektor Landschaftswandel: Mario F. Broggi, Vaduz/Markus Kaiser, St.Gallen.

Staatsarchiv St.Gallen: Protokoll des Kleinen Rates; R. 184 (Reglemente von Buchs); R. 186-6d (Gemeindeakten Buchs); R. 186-6f (Gemeindeakten Sevelen); KPF/Rhein (Rheinkataster 1857–59, teils mit Perimeterzonen).

Bodenkarten der Werdenberger Gemeinden. Hg. Eidg. Forschungsanstalt für landw. Pflanzenbau Zürich-Reckenholz 1975–1978.

FLORIN FRICK: *Siedlungsstrukturen – Überlegungen zu den Grundzügen verschiedener Siedlungen in Liechtenstein*. – In: *Unsere Kunstdenkmäler* 1992/2.

MARKUS KAISER: *Rheinkarten und Rheinpläne aus 375 Jahren*. – In: *Werdenberger Jahrbuch* 1990. Buchs 1989.

MARKUS KAISER: *Hans Conrad Römers Rheingutachten von 1769 – Entstehung und Hintergründe*. – In: *Werdenberger Jahrbuch* 1990. Buchs 1989.

MARKUS KAISER: *Hochwasser und Überschwemmungen am Alpenrhein*. – In: *Werdenberger Jahrbuch* 1990. Buchs 1989.

MARKUS KAISER: *Menschen im Rheindelta. Aus der Geschichte eines Lebensraums*. – In: BRUNO WÜRTH, *Das Rheindelta*. Hohenems 1991.

MARKUS KAISER: *Die alten Rheindörfer*. – In: *Der Alpenrhein und seine Regulierung*. Hg. Internationale Rheinregulierung. Rorschach 1992.

MARKUS KAISER: *Industrialisierung und Rheinkorrektion im St.Galler Rheintal*. – In: *Der Alpenrhein und seine Regulierung*. Hg. Internationale Rheinregulierung. Rorschach 1992.

DIETER SCHINDLER: *Werdenberg als Glarner Landvogtei*. Buchs 1986.

KARL ED. SCHMALZIGAUG: *Der Rhein vor 50 Jahren*. Lustenau 1980.

FRANZ WELTE: *Die Zensoren schlugen zu. Weshalb diverse Darstellungen aus dem «Rhein-Museum» entfernt werden müssen*. – In: *Gross-Anzeiger*. St.Gallen, 15. 5. 1984.

Ein fabelhafter Eindruck der lieblichsten Art

Die Eigenart der Rheindörfer fiel schon den Reiseschriftstellern des 19. Jahrhunderts auf, als man begann, der Landschaft Eigenwert zuzumessen. Was Eduard Mörike 1840 über St.Margrethen schrieb, traf damals auf alle Rheindörfer zu: St.Margrethen machte «einen völlig fabelhaften Eindruck der lieblichsten Art auf mich. Saubere hölzerne Häuser mit Galerien und vorstehenden Dächern stehen planlos je etwa zehn bis zwölf Schritte voneinander in einem dunkelschattigen Walde der stattlichsten Fruchtbäume, ein jedes von frischem Grasboden umgeben, durch welchen sich einige reinlich gehaltene Fahrwege schlängeln». Dreizehn Jahre zuvor hatte Gustav Schwab, der auch die Pro-

bleme des Tals nicht verschwiegen, in seinem Reisehandbuch «Der Bodensee nebst dem Rheinthale» geschrieben: «Besonders reizend ist die Lage des Dorfes Au, dessen Häuser vereinzelt sich eine ganze Stunde hinziehen und sich gleichsam durch einen Wald der stämmigsten Obstbäume schlagen müssen»; nach der Beschreibung des finsternen Schlosswalds: «Hinter Salez kehrt die Gegend zu ihrer freundlichen Gestalt zurück: das ganze zwei Stunden lange Thal, durch welches die Landstrasse führt, zeigt in seiner schönen Breite Gemeindewäiden und Wieswachs. Fünf Ströme, welche von den Gebirgen herabkommen, und Abzugsgräben durchschneiden den weichen Boden.»